

In: Gipser, D., Shalabi, I., Tichy, E. (Hrsg.) (1996)  
Das nahe Fremde und das entfremdete Eigene im Dialog zwischen den Kulturen  
(Festschrift für Nabil Kassem zum 60. Geburtstag.)  
Hamburg/Kairo: edition zebra, 333-348

## Elias Canetti: Fremdes und Vertrautes sehen

Angelika Redder, München

### 1. Sprachpsychologische Fragen

Elias Canetti, in multikultureller Umgebung großgeworden, mehrere Sprachen sprechend und schließlich schreibend in der qualvoll erlernten 'Kultursprache' Deutsch, gilt als Kosmopolit. Er ist mithin jemand, der Offenheit und Respekt vor Kulturen und Sprachen der Welt empfindet und lebt, lebte. Fremdes gilt ihm insofern als Faszinosum.

Wie, so mag man aus der Sicht interkultureller Hermeneutik und Kommunikation fragen, findet eine derartige Fasziniertheit ihren Niederschlag in den Worten des Dichters Canetti.

Ich möchte dieser Frage in drei Dimensionen nachzugehen versuchen:

1. in der Form sprachlicher Verbalisierung von Fremdheitserfahrung, insbesondere in der textuellen Gestaltung,
2. in der mentalen Kategorisierung des Erfahrenen und
3. in der wirkungsästhetischen Implikation, die der gewählten Formung und Kategorisierung eignet.

Meine Überlegungen setzen also beim unmittelbar Sprachlichen an<sup>1</sup> und führen zu den Formen des Verstehens bei den Lesern hin. Dies soll geschehen auf der Basis linguistischer, genauer: sprachpsychologischer Analyse, wie sie für die Funktionale Pragmatik charakteristisch ist (cf. Ehlich 1991).

Exemplarisch kann ich mich dabei – Canetti-Kenner werden es ahnen – auf Aufzeichnungen zu Fremdheitserfahrungen beziehen, die für Canettis literarisches Werk zentral sind (Göpfert 1984, 136): auf die 'Stimmen von Marrakesch'.

Damit kann ich an reiche Untersuchungen zur Gattung der Reiseliteratur anknüpfen, denn diese ist ganz besonders für Fragen der fremdkulturellen Wahrnehmung geeignet. In sehr instruktiver Weise wird dies etwa bei Großklaus (1983) und Michel (1985) diskutiert. Theoretisch-methodisch

<sup>1</sup> Diese linguistische Basierung setzt mithin andere Akzente für die Analyse, als dies literaturwissenschaftliche Fragestellungen tun, wie sie etwa bei Curtius (1973) und in den Sammelbänden von Kaszynski (1984), Aspetsberger & Stieg (1985) und Neumann (1996a) oder – aus auslandsgermanistischer Perspektive – bei Gohar (1991) verfolgt werden; eine Einführung in das Werk bietet Barnouw (1979).

hat Krusche (1985, 1985a) solche Untersuchungen in den Rahmen der von ihm entwickelten Interkulturellen Hermeneutik gestellt, die dem Fremden das Eigene beläßt und dennoch Verstehenshorizonte hinüber und herüber öffnet. In den letzten Jahren integriert er systematisch linguistische Interpretationsangebote der Funktionalen Pragmatik, insbesondere der Deixis-Analyse (Krusche 1995; weiter auch Riedner 1996). An diesem Schnittpunkt von Literatur- und Sprachwissenschaft ist auch die folgende kleine Textanalyse angesiedelt.

## 2. 'Die Stimmen von Marrakesch'

'Die Stimmen von Marrakesch' verdanken sich einer spezifischen Entstehungsgeschichte. Anlaß ist eine zufällig zustandegekommene Reise Canettis als Begleiter eines Filmteams nach Marokko im Jahre 1954. Erst ein gutes dutzend Jahre später wurden seine 'Aufzeichnungen nach einer Reise' – so die Apostrophierung im Untertitel – publiziert (1967),<sup>2</sup> obwohl bereits direkt nach der Reise formuliert, zunächst nur zum Zweck der Selbstverständigung (Göpfert 1984).

Trotz der retrospektiven Abfassung des Textes gelten die dargestellten Szenen in der Literaturwissenschaft als exzellente Beispiele für Canettis 'Augen- und Ohrenzeugenschaft'. Sie geben danach ein Beispiel für seine Fähigkeit der sprachlichen Vermittlung sinnlichen Erlebens mittels Sprache, ohne die Vermitteltheit als solche bewußt werden zu lassen.<sup>2</sup> Dies liegt nicht nur in der Absicht des Autors Canetti, sondern auch in der des Erlebenden, denn Canetti wählte nach eigener Aussage bei der Reise eine strikte Selbstbeschränkung:<sup>3</sup>

„Ich habe während der Wochen, die ich in Marokko verbrachte, weder Arabisch noch eine der Berbersprachen zu erlernen versucht. Ich wollte nichts von der Kraft fremdartiger Rufe verlieren. Ich wollte von den Lauten so betroffen werden, wie es an ihnen selber liegt, und nichts durch unzulängliches und künstliches Wissen abschwächen. Ich hatte nichts über das Land gelesen.“ (23)

<sup>2</sup> Göpfert formuliert: „Canetti nimmt sich selbst als Medium für Erkenntnis und Deutung des Neuen, Fremden, zunächst auch Unverständlichen“ (1984, 140). Die Vergleichbarkeit von sprachlicher und bildlicher Lektüre bei Canetti diskutiert Neumann (1996).

<sup>3</sup> Ich zitiere hier und im folgenden stets die Hardcover-Ausgabe bei Hanser, München 1988 (=1967) von Elias Canetti: Die Stimmen von Marrakesch. Die Seitenangabe erfolgt in Klammern nach dem Zitat.

Canetti steigerte also seine Wahrnehmung bis zur letzten Konsequenz, der Unwissenheit. Sinnliche Gewißheit wird als zulänglicher Wissenszugang behauptet.

Betrachten wir nun ein Beispiel. Ich habe – auch um typische Erwartungen von Kulturdifferenz zu bedienen – das Kapitel 'Die Suks' gewählt bzw. die ersten Seiten aus dieser in sich geschlossenen Darlegung.

## 3. Textanalysen zu 'Die Suks'

### 3.1 Empiristische Protokollierung mit ethnographischem Blick

„Es ist würzig in den Suks, es ist kühl und farbig. Der Geruch, der immer angenehm ist, ändert sich allmählich, je nach der Natur der Waren. Es gibt keine Namen und Schilder, es gibt kein Glas. Alles, was zu verkaufen ist, ist ausgestellt. Man weiß nie, was die Gegenstände kosten werden, weder sind sie an ihren Preisen aufgespießt, noch sind die Preise fest.“ (17)

Die sprachliche Gestaltung ist reich an rhetorischen Figuren (Anaphora, Parallelismus; cf. Lausberg 1963), in der Ausdruckswahl dagegen auffallend schlicht. Betrachtet man allein die Prädikationen – im deutschen Verbalsatz also die zentralen Ausdruckselemente –, so haben wir:

*Es ist,*  
*es ist.*  
*(Der Geruch, der) angenehm ist,*  
*ändert sich.*  
*Es gibt keine,*  
*es gibt kein.*  
*(alles, was) zu verkaufen ist,*  
*ist ausgestellt.*  
*Man weiß nie,*  
*was ... kosten werden,*  
*weder sind,*  
*noch sind.*

Es dominieren [die einfachsten prädikativen Verbalisierungsformen,] die Basisprädikate (Redder 1992, 139) SEIN und WERDEN sowie GEBEN, teilweise kategorisiert durch infinite Formen, teilweise als solche. Grammatisches Subjekt ist primär die neutrale Phorik 'es', und zwar in ihrer Funktion zu sprachinternen Zwecken, der Subjektausfüllung (vgl. Graefen 1995). Sonst sind es Symbolfeldausdrücke wie 'Geruch',

‘Gegenstand’ sowie der quantifizierende operative Ausdruck ‘alles’ und operatives ‘was’.<sup>4</sup>

Kein Aktant handelt. Nur einmal wird – qua Negation – über den generalisierten Aktanten, ‘man’, eine Aussage gemacht, nämlich sein Nicht-Wissen, seine Unkenntnis über den betrachteten Wirklichkeitsausschnitt assertiert. Konkret ist dies der Preis der Waren.

Diese Waren, ökonomisch formuliert also die Objekte des Tausches, werden zweimal thematisiert, und zwar von hochabstrakten Zugänglichkeiten her – abgehoben von ihrem Warencharakter: thematisiert werden sie einmal vermittelt über den Geruch als Objektivierung der sinnlichen Erfahrung des Riechens, und einmal über den Preis als Objektivierung des Tauschwertes, der in komplexem Verhältnis zum subjektiven Gebrauchswert steht.

Die Prädikate sind, wie gesagt, Notierungen von Existenz: *es ist, es gibt*, und auch die Preise *sind*, nämlich weder materialisiert in Preisschildern, noch verbindlich im Nominalwert (in „Mark und Pfennig“ gleichsam).

Eine solche Verbalisierungsform, die Existenz und Fixierbarkeit positiv und negativ polarisiert – wobei die Negationen überwiegen –, entbehrt jeglicher Sinnlichkeit. Sie ist vielmehr charakteristisch, da funktional, für eine sichtende Konstatierung. Angesichts der einfachen Existenzverben könnte man geradezu von einer Registrierung sprechen. Beachtet man den Ort dieser Registrierung, nämlich den Suk, wird sie als solche des Fremden deutlich.

Der erste Textabschnitt repräsentiert mithin eine Verbalisierung, wie sie nach meiner Auffassung für die rudimentäre Form der empiristischen Protokollierung mit ethnographischem Blick typisch ist.<sup>5</sup>

Die Kategorisierungen der dem Leser so benannten Gegebenheiten sind ebenfalls einfach. Es geht um *Waren, Schilder, Glas, Gegenstände*. Lediglich die Adjektive enthalten einen Rest von subjektiver Qualifizierung in Relation zu Standardeigenschaften: *würzig* ist nicht einfach ‘mit Geruch’, *kühl* ist keine objektive Graduierung auf einem Thermometer, *farbig* keine Farbbestimmung, *angenehm* keine menschenunabhängige Sacheigenschaft. Ebensowenig gilt Einfachheit für den qualitativen Be-

zugsrahmen der Geruchseinschätzung, nämlich die metaphorisierte Rückbeziehung auf die *Natur der Waren*.

Hierin und in der *allmählichen* Veränderung des Geruches liegt der alleinige, abstrakte Reflex eines in Zeit und Raum sich bewegenden Beobachters und seines Handlungsvollzugs, der Beobachtung. Die reflexive Konstruktion – *der Geruch ändert sich* – entbindet soweit wie sprachlich möglich von handelnden Aktanten und beschreibt zugleich Änderungen an Dingen ‘so wie Handlungen’, nach Art minimaler Metaphorik (Graefen 1995a, 161). Der Geruch selbst wird mithin sprachlich agentiviert. Diese Bewegung hat eine Parallele in dem Verb ‘werden’ (*was die Gegenstände kosten werden*), das nach meiner Auffassung (Redder 1984) den Umschlag von Möglichkeit in Wirklichkeit zum Ausdruck bringt.

Wir haben also zwei kleine Widerhaken in der ethnographischen Registratur, die gleichsam das vielzitierte Beobachterparadox gegen eine empiristische Objektivitätsforderung zur Geltung zu bringen scheinen.

In den Einschätzungen werden zugleich Qualitäten benannt, die einem Leser, der die Kapitelüberschrift allererst in seinem Wissen verankert hat, nicht unerwartet erscheinen dürften. So: würzig, kühl und farbig, ja – geruchsbezogen – angenehm stellt sich ein Europäer einen arabischen Markt (genannt Suk) vor. Die aufgezeichneten Gegebenheiten werden so problemlos konsumierbar.

### 3.2. Kundigmachen und Erkundung

Lesen wir weiter:

„Alle Gelasse und Läden, in denen dasselbe verkauft wird, sind dicht beieinander, zwanzig oder dreißig oder mehr von ihnen. Da gibt es einen Bazar für Gewürze und einen für Lederwaren. Die Seiler haben ihre Stelle und die Korbflechter die ihre. Von den Teppichhändlern haben manche große, geräumige Gewölbe; man schreitet an ihnen vorbei wie an einer eigenen Stadt und wird bedeutungsvoll hineingerufen. Die Juweliere sind um einen besonderen Hof angeordnet, in vielen von ihren schmalen Läden sieht man Männer bei der Arbeit. Man findet alles, aber man findet es immer vielfach.“ (17)

Der sprachliche Stil ändert sich hin zu einer listenartigen Thematisierung der einzelnen Händlertypen (*Seiler, Teppichhändler, Juweliere*) und zu deren Haben oder Angeordnetsein. Der generalisierte Aktant, ‘man’, wird zweifach bemüht: als Vorbeischreitender und Hineingerufener – schließlich als Finder.

Konturiert wird demnach ein exemplarischer Gang durch den Suk mit dem Ziel, Dinge aufzufinden, die Bedürfnisse zu befriedigen vermögen.

<sup>4</sup> Ich bediene mich der felderspezifischen, prozeduralen Kategorisierungen sprachlicher Mittel, wie sie seit längerem in der Funktionalen Pragmatik entwickelt und ausgearbeitet wurden, anknüpfend an Bühler (1934).

<sup>5</sup> Daß diese Wahrnehmungshaltung bei Canetti keine zufällige ist, läßt sich aus seiner intensiven Befassung mit der Ethnographie in seinem wissenschaftlich orientierten Werk ‘Masse und Macht’ belegen (vgl. zuletzt Oppitz 1995).

Nicht Registrierung, sondern ein zweckbezogenes Kundigmachen prägt den Text. Gestützt wird dies durch die komplementäre Dimension, nämlich das Erkunden des Suks durch einen potentiellen Kunden.

Sprachlich bewirkt Canetti dies durch mehrfachen Einsatz von Deixis, insbesondere von Raumdeixis: 'da' (*Da gibt es einen Bazar für ... und einen für ...*), 'hin' in *hineingerufen* und – als Paradeixis – 'vorbei' in *man schreitet an ihnen vorbei*.

Mit der lokalen Fernedeixis 'da' wird – unvermittelt – der Blick des generalisierten Aktanten in die relative Ferne gerichtet; der Leser orientiert sich im 'Vorstellungsraum' (Ehlich, z. B. 1987) auf einen neuen Ort, dessen Spezifikation durch eine prädikative Parallelisierung doppelt erfolgt, bei einfacher Orientiertheit. Sodann gewinnt der Raum Bewegungstiefe: in der Passage sukzessive weg von der Origo des 'man' (im Wahrnehmungsraum) respektive des Lesers (im Vorstellungsraum) bis hin zum Innenraum der Händler. Am Ende steht das Finden – das Finden von *allem* in seiner Vielfalt.

Der Leser wird im zweiten Textabsatz also in einen exemplarischen Bewegungsvorgang einbezogen, der die statische Beobachtung in eine zielbezogene Erkundung, genauer: Erkundenschaftung modifiziert.

Wissensmäßig aufgerufen sind die Sparten des Handwerkes. Das Fremde ist so in Termini des traditionellen Bekannten erfaßt.

Allerdings wird ein Erwartungsbruch verzeichnet: *Man findet alles, aber man findet es immer vielfach*. Eingespannt in eine rhetorisch kunstvolle Prädikationsstruktur lenkt das operative 'aber' die Erwartung des Lesers um auf eine Besonderheit, die im weiteren genauer ausgeführt wird.

### 3.3. Szenenausschreibung bis zur Prospektreife

„Die Ledertasche, die man möchte, ist in zwanzig verschiedenen Läden ausgestellt [,] und einer dieser Läden schließt unmittelbar an den anderen an. Da hockt ein Mann inmitten seiner Waren. Er hat sie alle ganz nah bei sich, es ist wenig Platz. Er braucht sich kaum zu strecken, um jede seiner Ledertaschen zu erreichen; und nur aus Höflichkeit, wenn er nicht sehr alt ist, erhebt er sich. Aber der Mann im Gelaß neben ihm, der ganz anders aussieht, sitzt inmitten derselben Waren. Das geht vielleicht hundert Meter so weiter, zu beiden Seiten der gedeckten Passage. Es wird sozusagen alles auf einmal angeboten, was dieser größte und berühmteste Bazar der Stadt, des ganzen südlichen Marokko an Lederwaren besitzt.“ (17/18)

Wir haben nunmehr eine Darstellungsform vor uns, die eine Szene ausschreibt, beschreibt.

Den Ausgangspunkt bildet – als Anlaß für die szenische Wahrnehmung – ein generalisiertes Bedürfnis. Ein Bedürfnis führt handlungspraktisch gewöhnlich zur Ausbildung eines Plans zu seiner Befriedigung. Hier gestaltet der Autor eine entsprechende Situationseinschätzung durch das Umherblicken sprachlich aus. Der Suk bietet konkret zwanzig Wege und unzählige gleichartige Objekte zur Bedürfnisbefriedigung. Die Augen des exemplarischen Kunden werden zunächst zeigend auf einen relativ fernen potentiellen Zielort gerichtet – *da* – und sodann operativ – mittels *neben ihm* – auf einen gleichwertigen weiteren. Diese Parallelisierung wird schließlich mittels propositional bezogener Objektdeixis im Textraum (*das*) neufokussiert und im Wege der Aspektdeixis 'so' (Ehlich 1987) im Vorstellungsraum des Lesers vergleichend multipliziert (*weiter*). Der Leser bildet einen durch Gleichartigkeit und lokale Parallelität charakterisierten Vorstellungsraum aus, in dem er einer Fülle von Bedürfnisbefriedigenden Objekten gleichsam ausgesetzt ist – denn Bewegung fehlt, sogar bei den potentiellen Koaktanten, den Händlern.

Das Szenenbild, das beschrieben wird, um eine exemplarische Situations-einschätzung mitvollziehbar zu machen, entbehrt also der Relieferung und Sukzession; seinen Einzelementen mangelt eine quantifizierende Begrenzung. Der Leser soll sich – gestützt durch die symbolischen Wiederholungen – die semiotische Vielfalt als Totale vor Augen führen: *Es wird sozusagen alles auf einmal angeboten*.

Diese Totale wird im weiteren urban, ja national entgrenzt: *alles, was dieser größte und berühmteste Bazar der Stadt, des ganzen südlichen Marokko an Lederwaren besitzt*.

Allaussagen und Superlative operieren über dem Präsentierten und legen eine Wertschätzung nahe, die keine Relationen kennt.<sup>6</sup> Die Beschreibung erhält sozusagen Prospektqualität.

### 3.4. Zeichenkonfigurationen statt Formen gesellschaftlichen Handelns

Das Absehen vom den Waren inhärenten Tauschverhältnis steigert sich im folgenden:

„In dieser Zurschaustellung liegt viel Stolz. Man zeigt, was man erzeugen kann, aber man zeigt auch, wieviel es davon gibt.“ (18)

<sup>6</sup> Mittels der kapitalistischen Eigentumskategorisierung *besitzt* wird im übrigen abstrahiert von der Produktion dieser grenzlosen Totalität der Waren, zugleich von ihrem Warencharakter (vgl. Fuchs 1995, 77). Diese Abstrahierung von gesellschaftlichen Funktionen setzt sich im weiteren Textverlauf fort, indem nur noch von 'Gegenständen' die Rede ist.

Gebrauchs- und Tauschwert des Erzeugten werden vom Autor – romantisierend – als irrelevant gehandhabt. Die Dinge reduzieren sich – treten sie in fremder Umgebung und Anordnung in Erscheinung – auf Elemente einer Semiose, auf Zeichen. Und diese Zeichen werden real wie sprachlich arrangiert, als *Zurschaustellung*. Nur so, unter Absehung vom Zweck der Präsentation, vom Kaufgeschehen, kann Canetti die Produktivkraft isolieren und – bezogen auf den generalisierten, nicht auf den gesellschaftlichen Produzenten – bewerten. *Reichtum* wird bereits attestiert (s. u.), bevor er sich durch den Tausch umgesetzt hat. Die Darstellung folgt allein der sichtbaren Oberfläche der gesellschaftlichen Praxis.

In einem nächsten Schritt verselbständigt der Autor die Dinge anscheinend:

„Es wirkt so, als wüßten die Taschen selber, daß sie der Reichtum sind, und als zeigten sie sich schön hergerichtet in den Augen der Passanten. Man wäre gar nicht verwundert, wenn sie plötzlich in rhythmische Bewegung gerieten, alle Taschen zusammen, und in einem bunten orgiastischen Tanz alle Verlockung zeigten, deren sie fähig sind.“ (18)

Diesen Textausschnitt habe ich an anderem Ort einmal in seiner Darstellungsform analysiert (Redder 1991, § 4). Ich fasse mich daher kurz: Der Anschein wird durch konjunktivische Brechungen und den aspektdeiktisch vor Augen geführten Vergleich gewahrt. Der Leser jedoch, der diese vergleichende Orientierung mitvollzieht und der relativiert verbalisierten Wirklichkeit folgt, malt sich selbst ein Vorstellungsbild aus, das nicht gezeigt, wohl aber symbolisiert ist.

Die Zeichen zeigen sich; sie erhalten ein Eigenleben, das zunächst im Figurativen verbleibt, im nächsten Satz jedoch anthropomorphisierend auf die emotionale Spitze getrieben wird:

„Das Gildengefühl dieser Gegenstände, die von allen andersartigen abgesondert beisammen sind, wird vom Passanten für jeden Gang durch die Suks nach seiner Laune wiedergeschaffen.“ (18)

Innerhalb dieser eigentümlichen Aussage erfolgt eine Umkehrung der selbstreflexiven Semiose: der *Passant* – im Sinne der Semiotik von Jacobson bzw. Peirce der Zeicheninterpret – reaktiviert das prinzipiell im Zeichen angelegte „Lebens“-Potential. Zeichen werden hier nicht handlungstheoretisch abgeleitet, sondern selbst als Handelnde konzipiert.

Die semiotische Verdinglichung, die Canetti am Beispiel von Waren auf dem Suk ausführt, wird demnach auf einer zweiten Stufe zu verflüssigen

gesucht. Diese Verflüssigung erfolgt mittels sprachlicher Zeichen. Sprache wird handlungsmächtig, so scheint es.

Wirklichkeit, genauer: fremde Wirklichkeit, kann – wieder, wie weiter unten gesagt wird – ein lustvoller Interaktionsraum für ‘den’ Passanten werden.

„>Heute möchte ich unter die Gewürze gehen<, sagt er sich [,] und die wunderbare Mischung von Gerüchen steigt in seiner Nase auf[,] und er sieht die großen Körbe mit rotem Pfeffer vor sich. >Heute hätte ich Lust auf die gefärbten Wollen< [,] und schon hängen sie hoch von allen Seiten herunter, in Purpur, in Dunkelblau, in Sonnengelb und Schwarz. >Heute will ich unter die Körbe gehen und sehen, wie sie sich flechten.<., (18)

Nicht menschliches Miteinanderhandeln wird als Bedürfnis freigesetzt, sondern – in Form eines inneren Monologs – Gemeinschaft mit anthropomorphisierten Handlungsprodukten: *unter die Gewürze, unter die Körbe gehen* etc.<sup>7</sup> Ich möchte an dieser Stelle Interpretationen zu Canettis Konzeption von ‘Masse und Macht’<sup>8</sup> heranziehen. Bereits Göpfert entwickelt die These, daß „die Erfahrungen auf einer Reise und ihre Verarbeitung ein Muster für das richtige Erkennen auch der Gegenstände von ‘Masse und Macht’ abgeben. Die gelungene Erkenntnis aus spontanem, dann aber deutendverdichtetem Erleben erneuert die Kraft zum strukturhomologen Erkennen für ‘Masse und Macht’“ (1984, 146). Neuere Analysen dieses Werkes heben die Ambivalenz von Berührungangst und Berührungslust als das zentrale Verhältnis von Individuum und Masse hervor – so in exzellenter Ausführung bei Neumann (1995). Vor dieser Einsicht in die Wahrnehmungs- und Denkweisen Canettis könnte man eben dieses Verhältnis in das Erleben der Gegenstände im Suk als Vorstufe eingeschrieben sehen. Auch der rhythmische Tanz (vgl. Platt-Haus 1995), der in die Gegenstände statt in menschliche Wesen projiziert wird, erhält so seine Parallele. Jedenfalls greift die Verallgemeinerung von Culler (1988) m. E. zu kurz, dergemäß der fremde, insbesondere der touristische Blick stets auf die semiotischen Strukturen und deren Markierungen in der anderen Kultur fixiert ist.

<sup>7</sup> Diese enge Verbundenheit, ja *Intimität* mit den Waren zieht Canetti im folgenden auch seitens des Händlers bzw. Produzenten aus – womöglich als Volte gegen kapitalistische Entfremdung: „*Er gehört seinen Waren so sehr wie sie ihm. [...] Eine Intimität, die verführerisch ist, besteht zwischen ihm und seinen Gegenständen.*“ (20)

<sup>8</sup> Nach ca. zwanzigjähriger Arbeit ist dies Werk 1960 (Düsseldorf: Claassen) erschienen, also sechs Jahre nach der Marrakesch-Reise und ihren Aufzeichnungen.

Durch die ambivalente Reflexivkonstruktion in der Formulierung *wie die Körbe sich flechten* geraten Canetti beim Gang durch den Suk die Produkte gar zu selbst(re-)produzierenden Kreaturen. Schließlich weisen sie *Würde* auf – oder Unwürde, insofern sie maschinell produziert sind und zum *Gesindel* herabkommen.

„Es ist erstaunlich, wie viel [sic] Würde diese Gegenstände so bekommen, die der Mensch gemacht hat. Sie sind nicht immer schön, mehr und mehr Gesindel von zweifelhafter Herkunft schleicht sich ein, von Maschinen erzeugt, aus den Ländern des Nordens eingeführt. Aber die Art, in der sie sich präsentieren, ist immer noch die alte.“ (18)

#### 4. Konservative Kritik – Alibi für die kritisierten Verhältnisse?

An dieser Stelle deckt sich die kulturspezifische Kategorisierungsgrundlage des Autors auf. Schlagartig offenbar wird sie in der Mitte desselben Absatzes:

„Denn zur Verödung unseres modernen Lebens gehört es, daß wir alles fix und fertig ins Haus und zum Gebrauch bekommen, wie aus häßlichen Zauberapparaten.“ (18/19)

Erstmals ist sprachlich eine Personaldeixis verwendet, die Sprecherdeixis. Konkret liegt sie in der kollektiven Form vor (*wir*) und wird possessiv attribuiert: *unser*.

Der Leser wird durch diese Unvermitteltheit zeigend in ein Kollektiv eingebunden. Aufgerufen wird eine Beurteilung gesellschaftlicher Lebensform, die common sense-Qualität hat und sententiell im verallgemeinert unterstellten Wissen niedergelegt ist: *unser modernes Leben*.

Die Opposition ‘modern’/‘unmodern’ (wie zuvor ‘neu’ versus ‘alt’ mit Bezug auf die Produkte) bildet den Zugriff auf die Wirklichkeit.

Die Darstellung läßt erkennen, daß es Canetti nicht darum zu tun ist, kritisch die Ursache für eine Verdinglichung unter spezifischen Produktionsverhältnissen aufzusuchen und mit den Produktionsverhältnissen in einer anderen, der fremden, Gesellschaftsformation zu kontrastieren. Dies würde eine begriffliche Rekonstruktion der Handlungspraxis beider Gesellschaftsformationen erfordern.

Sicherlich erwartet man in einem literarischen Text keine wissenschaftliche Analyse. Wohl aber dürfte die Gattung der Reiseaufzeichnung keinem Selbstzweck genügen; vielmehr impliziert die Zubereitung für sich (s.o.) und schließlich dann doch auch für eine unbekannte Leserschaft eine Steuerung der Wahrnehmungs- und Wissensstrukturen, welche Teil-

habe im Prozeß des Formulierens wie des Lesens ermöglicht. In welchen Formen und Kategorien dies geschieht, ja geschehen soll, ist also nicht beliebig. Fuchs argumentiert nun – hiermit über Culler hinausgehend –, daß Canetti in den ‘Stimmen von Marrakesch’ stets eine Transzendierung des Semiotischen hin zu einer mythischen Bedeutung anstrebt (1995, 80). Mir scheint dadurch ein Kurzschluß verfestigt zu werden, den Canetti in dieser dezidiert kulturüberschreitenden Sichtung<sup>9</sup> zuweilen anbietet, zuweilen aber auch selbst – im Sinne eines konservativen Realismus – durchbricht. In den Aufzeichnungen über die Suks jedenfalls vermag ich diese Rückkopplung an einen Mythos nicht zu erkennen.

Die Qualifikation der Modernität bleibt angesichts des Suks vielmehr kontrastiv auf eine unbegriffliche Rückwendung zu vergangenen Zeiten beschränkt. Kategorien wie ‘Gilde’ und ‘Händler’ versetzen einen europäischen Leser in historisch vertraute Verhältnisse vor der industriellen Revolution, partiell bis zurück in mittelalterliche Stadtkulturen.

Die Rückwärtsgewandtheit der Kritik an der Moderne erhält in der Wahrnehmung der Fremde eine Projektionsfläche. Der *sensus communis* einer inhumanen, weil verödeten und maschinell betriebenen Produktion auf erweiterter gesellschaftlicher Stufenleiter wird beim Leser von Canettis Reiseaufzeichnungen für die Nahführung des fremden Marktes, des Suks, in Anspruch genommen. Mit diesem Verfahren steht Canetti keineswegs allein, wie Analysen über Marokkobilder in der deutschen Literatur von Nacht (im Druck) jüngst zeigen konnten.

Fuchs argumentiert, daß gegen alle kolonial geprägte Wahrnehmung in Canettis Reiseaufzeichnungen das „Modell einer herrschaftsfreien Begegnung mit dem Fremden“ (1995, 83) entworfen werde. Ähnlich wie die Kritik an der Habermasschen Konzeption des ‘herrschaftsfreien Diskurses’ eben darin die faktische Stabilisierung der Verhältnisse im Wege der Ideologiekritik ausgemacht hat, dürfte auch Canettis Denken und Darstellen durch eine folgenreiche Verkürzung zu charakterisieren sein. Honneth (1995) legt in einer m. E. analytisch treffenden Weise den erkenntnistheoretischen Reduktionismus dar, den Canetti in ‘Masse und Macht’ entfaltet. Statt eines historisch-gesellschaftlichen Zugriffs auf die komplexen Phänomene und Verhältnisse in der Wirklichkeit bedient er sich demzufolge – überraschenderweise, wie Honneth hervorhebt (a.a.O., 111) – einer naturalistischen und behavioristischen Deutungsweise, die anthropologische Konstanzen festzuhalten sucht. Diese Haltung prägt

<sup>9</sup> Canettis Wahrnehmungen von Welt innerhalb der ihm vertrauten kulturellen Grenzen oder in generalisierender Absicht legen Interpretationen nahe, die die alte Metapher des „Lesens von Welt“ aufrufen (Neumann 1996b).

nach meiner Auffassung auch die Schilderungen des Suks. Darüber hinaus findet, wie mir scheint, Reduktionismus ebenfalls seinen Niederschlag in der Sprachauffassung von Canetti (vgl. Redder 1991).

### 5. Abstrakte Illusion und schöner Schein

Und doch weist Canetti sehr eigene Verfahren und wirkungsästhetische Qualitäten auf, die seine Reiseaufzeichnungen lesenswert machen, die sie zur 'absichtslosen Poesie' (Göpfert 1984, 149) werden lassen.

Hinsichtlich der textartspezifischen Gestaltung schlägt Canetti den Bogen von einer nach Art des ethnographischen Blicks geformten Registrierung über eine exemplarische Erkundung zum Anschein von Lebendigkeit der präsentierten Dinge selbst.

Sprachliche Mittel sind vor allem symbolische und operative Prozeduren, durch die der Leser zu einer reichen propositionalen Ausführung und Bearbeitung angeregt wird, so daß eine detailreiche Vorstellung entsteht, in der nur sparsam räumliche Orientierungen geschehen.

Vorgestellt wird gleichwohl nur ein spezifischer Abhub von dem, was wahrzunehmen wäre.

Die Benennungen sind hochabstrakt gegenüber der konkreten Komplexität – trotz ihrer lexikalischen Einfachheit. Die Quantifizierungen, Negationen und Reflexivierungen sowie mancherlei Durchbrechungen von Subkategorisierungsregeln kategorisieren das von der wahrgenommenen Fremde Abgehobene derart, daß Erinnerungen wachgerufen werden können – Erinnerungen ohne Bekanntheit mit dem Konkreten. Es wird ein Zugriff auf das Fremde gewählt, den man als „stereotyp“ (aus interkultureller Sicht vgl. Kassem 1993) oder, mit der Metapher aus der Drucktechnik, als 'klischeehaft' bezeichnen könnte – bezeichnen könnte und in der literarischen Diskussion faktisch nicht bezeichnet, da Canetti bei seinen Lesern im *sensus communis* verbleibt. Als stereotyp scheinen nämlich, wie ich andernorts (1995) sprachsoziologisch darzulegen versucht habe, bestimmte, täglich und sinnvoll gehandhabte Wissensstrukturtypen – nämlich 'Bild' oder 'Image' und 'Sentenzenwissen' (Ehlich & Rehbein 1977) – nur dann diskreditiert zu werden, wenn gesellschaftliche Umbruchsituationen ihre fraglose Geteiltheit nicht mehr zulassen. Ihre Beibehaltung kann dann jedoch als Mittel der Kontinuierung von Wirklichkeitserfahrung über Diskontinuitäten hinweg bestimmt werden.

Canettis Klischee trifft offenbar noch auf keinen solchen Punkt des gesellschaftlichen Fragwürdigwerdens. Vielmehr stellen seine analysierten Abstraktionen und Isolierungen von dem realen Marktgeschehen – ökonomisch gesprochen: von den Marktmechanismen – ein Bild-Wissen dar,

welches einer in der europäischen Gesellschaft notwendigen Bewegungsform für reale Widersprüche entspricht. Als solche erlaubt es der Wissensstrukturtyp Bild, das Fremde als das schlechthin Faszinierende ungebrosen zu erhalten – als positive Gegenwelt zum Eigenen. Das Fremde ist – und bleibt – vertraut durch den Rückbezug auf in Erinnerung gebrachtes verlorenes Eigenes, das so wieder präsent wird. Geboten wird mithin eine Illusion.

Ästhetische Qualität, Sinnlichkeit gewinnt der illusionäre Abhub von der fremden Wirklichkeit durch die rhetorische Gestaltung.

Es wird Mimesis betrieben – Nachahmung der Konfigurationen der Erscheinungen in semiotischen Figuren. Was entsteht ist: schöner Schein.

### Literatur

- Aspetsberger F. & Stieg G. (Hrsg.) (1985) Elias Canetti. *Blendung als Lebensform*. Königstein/Ts.: Athenäum
- Barnouw, D. (1979) Elias Canetti. Stuttgart: Metzler
- Bühler, K. (1934; 19652) *Sprachtheorie*. Jena/Stuttgart: Fischer
- Culler, J. (1988) *The Semiotics of Tourism*. In: *Jcrs. Framing of the Sign. Criticism and its Institutions*. Oxford: Blackwell, 153-167
- Curtius, M. (1973) *Kritik der Verdinglichung in Canettis Roman 'Die Blendung'*. Bonn: Bouvier
- Ehlich, K. (1987) so – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel. In: Rosengren, I. (Hg.) *Sprache und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 279-298
- Ehlich, K. (1991) *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren*. In: Flader, D. (Hg.) *Verbale Interaktion*. Stuttgart: Metzler, 127-143
- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1977) *Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule*. In: Goeppert, H. (Hg.) *Sprachverhalten im Unterricht*. München: Fink, 36-114
- Fuchs, A. (1995) *Der touristische Blick: Elias Canetti in Marrakesch. Ansätze zu einer Semiotik des Tourismus*. In: Fuchs, A. & Harden, Th. (Hrsg.) *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Heidelberg: Winter, 71-86
- Göpfert, H.G. (Hg.) (1975) *Canetti lesen. Erfahrungen mit seinen Büchern*. München: Hanser
- Göpfert, H.G. (1984) *Zu den 'Stimmen von Marrakesch'*. In: Kaszynski (Hg.), 135-150
- Gohar, S. (1991) *Betrachtungen zum Werk Elias Canettis*. In: *Kairoer Germanistische Studien* 6, 533-554

- Graefen, G. (1995) Ein Wort, das 'es' in sich hat. In: Zielsprache Deutsch 26.2, 82-93
- Graefen, G. (1995a) Reflexive Konstruktionen in wissenschaftlichen Texten. In: Jahrbuch DaF 21, 149-169
- Großklaus G. (1983) Reisen in die fremde Natur. In: Jahrbuch DaF 8, 72-85
- Honneth, A. (1995) Die unendliche Perpetuierung des Naturzustandes. Zum theoretischen Erkenntnisgehalt von Canettis Masse und Macht. In: Krüger, M. (Hg.), 105-127
- Kassem, N. (1993) Stereotype und Stereotypenbildung als interkulturelle Dauerherausforderung. In: Kairoer Germanistische Studien 7, 145-186
- Kaszynski, St. H. (Hg.) (1984) Elias Canettis Anthropologie und Poetik. München: Hanser/Poznan: Universitätsverlag
- Krüger, M. (Hg.) Einladung zur Verwandlung. Essays zu Elias Canettis 'Masse und Macht'. München: Hanser
- Krusche, D. (1985) Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz. München: iudicium
- Krusche, D. (1985a) Utopie und Allotopie. Zur Geschichte des Motivs der außer-europäischen Fremde in der Literatur. In: Jahrbuch DaF 11, 131-156
- Krusche, D. (1995) Leseerfahrung und Lesergespräch. München: iudicium
- Lausberg, H. (1963) Elemente der literarischen Rhetorik. München: Hueber
- Michel, W. (1985) Modelle der Fremdwahrnehmung und Projektion im literarischen Reisebericht und im Roman bei Koeppen, E. Jünger, Nizon, Muschg, Handke und Grass. In: Jahrbuch DaF 11, 157-178
- Nachit, R. (im Druck) Literarische Bilder von Marokko – Darstellungsformen in deutschen Übersetzungen marokkanischer Autoren und in deutschsprachiger Literatur. Münster: Waxmann
- Neumann, G. (1995) >>Yo lo vi<<. Wahrnehmung der Gewalt: Canettis Masse und Macht. In: Krüger, M. (Hg.), 68-104
- Neumann, G. (1996) Vom Lesen der Bilder. In: Neumann, G. (Hg.), 193-209
- Neumann, G. (Hg.) (1996a) Canetti als Leser. Freiburg: Rombach
- Neumann, G. (1996b) Lektüre und Lebenswelt. In: Neumann, G. (Hg.), 7-31
- Oppitz, M. (1995) Las es und vergaß es oder Canetti und die Ethnologie. In: Krüger, M. (Hg.), 207-218
- Platthaus, A. (1995) Der ertäubende Rhythmus, die blendende Vermehrung. Über den Sinnverlust der Massenproduktion. In: Krüger, M. (Hg.), 382-408
- Redder, A. (1991) Fremdheit des Deutschen. Zum Sprachbegriff bei Elias Canetti und Peter Weiss. In: Jahrbuch DaF 17, 34-54
- Redder, A. (1992) Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen. In: Hoffmann, L. (Hg.) Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin: de Gruyter, 128-154

- Redder, A. (1995) 'Stereotyp' – eine sprachwissenschaftliche Kritik. In: Jahrbuch DaF 21, 311-329
- Riedner, R. (1996) Sprachliche Felder und literarische Wirkung. Exemplarische Analysen an Brigitte Kronauers Roman 'Rita Münster'. München: iudicium